

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 32. — Sonntag, den 4. August 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Annaberg-Flöha-Chemnitz

Von der Entwicklung des für unser Erzgebirge so wichtigen Eisenbahnnetzes.

Wohin wir Erzgebirgler auch immer auf Geschäfts- oder Vergnügungstreffen hinaus in die Welt strebten, die Eisenbahnstrecke Annaberg-Flöha-Chemnitz und ihre Entwicklung war ausschlaggebend für all die Reisemöglichkeiten, die sich uns boten. Freilich Altes stürzt und immer Neues steigt aus den Ruinen. Wir sehen es an unseren bestehenden Bildern, die aus der Zeit vor einem Jahr vor dem Bahnhofsneubau in Flöha stammen. Wenn wir heute in diesen modernen und übersichtlich eingerichteten Flöhaer Bahnhof einfahren, spüren wir etwas von dem gewaltigen Umschwung, der auch auf unseren Eisenbahnlinien eingetreten ist. Ja wir finden uns gar nicht mehr zurecht, wenn wir in den Niederschriften des alten Flöhaer Chronisten Rudolph Hans lesen. Dort steht geschrieben: „Am 1. Februar 1866 wurde die Eisenbahnverkehrsline Chemnitz-Annaberg eröffnet. Vor dem Bahnhofe stand eine Ehrenpforte und das Bahnhofsgebäude war mit Girlanden geschmückt. Ein Gutsbesitzer machte sich bei dieser Gelegenheit den Spaß, einen alten Heuwagen zu einem Omnibus umzugestalten und fuhr damit den ganzen Tag vor den Gütern und Häusern in Flöha herum, um „Passagiere nach der Bahn“ zu bringen. Die Flöhaer sträubten sich damals, wie es auch anderwärts geschah, gegen die Eisenbahn. Man wandte dagegen ein, daß durch dieses Verkehrsmittel nur allerhand fremdes Volk in die Stadt komme. Dabei heimsten aber gerade die Gutsbesitzer für das geeignete Gelände, das zur Bahn be-

nötigt wurde, vom Staat ansehnliche Entschädigungen ein. Der Bau dieser Bahnstrecke vollzog sich sehr langsam und schleppend. Der erste Spatenstich erfolgte bereits im Jahre 1862. Auch damals kam der Bahnbau wie auch heute sehr gelegen, denn die Baumwollspinnereien hatten eine schwere Krise zu überstehen, und so konnten viele arbeitslose Fabrikarbeiter ihr Brot verdienen. 3 Jahre nach der Eröffnung der ersten Strecke erfolgte die Inbetriebnahme der neuen Linie Freiberg-Chemnitz und im Mai 1875 war die dritte Bahnverbindung, die Strecke Rodau-Marienberg, hergestellt. Die Eisenbahnen brachten nun Flöha ein schnelles Aufblühen. Neben der ständig steigenden Einwohnerzahl entwickelten sich Industrie, Handel und Gewerbe äußerst lebhaft und der Ort begann auch außerhalb der Grenzen Deutschlands eben durch seine Industrie Bedeutung zu erlangen. So sind für Flöha alle Voraussetzungen vorhanden, die ein weiteres Fortschreiten der Stadt bedingen.“

Welch ein Fortschritt nun aber heute, wenn wir den modernen Bau des Flöhaer Bahnhofs betrachten. Wir alle kennen ihn und doch ist es interessant, heute, nachdem der Bahnhof bereits über ein Jahr in Betrieb ist, Einzelheiten zu hören. Schon rein äußerlich stellt das aus einem Hallenbau mit zwei Flügeln bestehende Empfangsgebäude ein Schmuckstück dar, das sich überaus wirksam in das Stadtbild einfügt. Die Gliederung des Gebäudes selbst ist nicht gleichmäßig, doch ist es von schlichter, schöner



Der neue Flöhaer Bahnhof in der Zeit seines Baues.
(Archiv A. 3., Chemnitz.)



Der alte Bahnhof wurde abgebrochen.

(Archiv A. 3., Chemnitz.)

Linienführung. Ueber dem Ausgang befinden sich ein Hakenkreuz, das nachts erleuchtet wird, und ein riesiger Adler. Sieben hohe Fenster ragen bis hinauf unter das Dach des Mittelbaues und werfen das Licht in die schöne, geräumige Halle. Die Wände sind mit grünen Keramikplatten verkleidet und in zarten Farben abgetönt, während eine hohe dunkle Balkendecke dem Raum eine würdevolle Note verleiht. Der Boden ist mit Steinfliesen belegt. Auf der linken Seite der Halle befindet sich ein Zeitungsstand, der mit seiner dunklen Holzfarbe einen eleganten Eindruck macht. Daneben wurde ein Büfett der Bahnhofswirtschaft errichtet. Zwei Türen führen zu den Warteräumen. Rechts kann der Reisende in einer Fahrplannische sich ungestört die Reise zusammenstellen. Dann folgen drei Fahrkartenschalter, die mit den neuesten Vorrichtungen ausgestattet sind und auch einen Massenverkehr bewältigen können. In der hinteren Nische des Gebäudes befinden sich die Gepäckschalter. Breite Ständer ermöglichen es dem Reisenden, das Gepäck darauf abzustellen und bequem wieder aufzunehmen. Den hinteren Teil der Halle schließt die Bahnsperrung ab, die ebenfalls so eingerichtet ist, daß jederzeit großer Andrang ohne Hemmungen bewältigt werden kann.

Ein 115 Meter langer Tunnel, der ebenfalls mit Keramikplatten bis zu zwei Meter Höhe verkleidet ist, und der von großen Oberlichtfenstern hell erleuchtet wird, führt zu den Bahnsteigen, die wiederum durch bequeme Treppen zu erreichen sind. Der rechte Flügel des Bahnhofsgebäudes enthält neben der Fahrkartenausgabe und der Gepäckannahme und -abgabe die gesamten Geschäftsräume der Verwaltung, die Vorstandszimmer und die Kassenräume. Die Gepäckabfertigung ist mit modernen Schnellwaagen und einem Lastenaufzug ausgerüstet, der das Gepäck auf kürzestem Wege nach dem höherliegenden Bahnsteig emporhebt. Vom Gepäckraum führt eine Treppe zum Lagerraum, wo das Gepäck, nachdem es sortiert worden ist, mit Elektrolarren nach den einzelnen Bahnsteigen gebracht wird. Neben dem Lagerraum befindet sich der Dienstraum für den Aufsichtsbeamten. Wie schon erwähnt, sind mit dem Neubau des Gleiskörpers die Schwierigkeiten in der Betriebsführung beseitigt worden, und sämtliche drei Linien bestehen aus je 2 Gleisen, die man so angelegt hat, daß sich jederzeit noch ein Bahnsteig dazwischen schieben läßt, falls es notwendig werden sollte. Man hat also vorausschauend für Erweiterungsmöglichkeiten gesorgt, die ohne großen Kostenaufwand und besonderen Umbau vollzogen werden können. Die Bahnsteige selbst sind überdacht und schützen die Reisenden vor regnerischem Wetter. Auch Ruhebänke und Warteräume für die kalte Jahreszeit sind vorhanden.

Die gesamte Gleisanlage wird von dem Stellwert aus, einem hohen Gebäude, das der Volksmund scherzhaft den Flöhaer Wolfentruher nennt, geleitet. Dort liegt das Hirn der gesamten Bahnhofsbetriebsanlage, denn von hier aus werden alle Weichen bedient, sämtliche Signale gegeben und die Beleuchtung versehen. Wie schwer der Dienst des Fahrdienstleiters ist, kann man daran ermessen, wenn man bedenkt, welche ungeheure Verantwortung auf ihm ruht. Der schmale Raum ist ein Wunderwerk der modernen Technik, unmittelbare Fernsprechanschlüsse verbinden den Fahrdienstleiter mit sämtlichen Dienststellen des Bahnhofs, die Rohrpostanlage führt nach dem Empfangsgebäude, mit der Chemnitzer Zentrale steht ein ganz moderner Schnellschreiber in Verbindung und ersetzt eine Anzahl von Morseapparaten. Auch eine allmorgendlich kontrollierte Steueruhr der elektrischen Uhrenanlage befindet sich hier.

Die größte Bewunderung aber ringen uns die Eisengestelle der Blockwerke ab, die dem Laien mit ihren blauen, grünen, gelben und roten Hebeln eine kleine Ahnung aufkommen lassen von der Verantwortung, die die dort beschäftigten Leute haben. Aber auch hier hat man nichts unversucht gelassen, soweit es auf technischem Wege möglich ist, den Beamten ihren schweren Dienst zu erleichtern und Fehler so gut wie unmöglich zu machen. Mit den Hebeln, die erwähnt worden sind, werden auf elektrischem Wege die Weichen gestellt, die Signale gesteuert, die Strecken

blockiert. Das ist alles so sinnreich durchkonstruiert, daß jeder Hebel nur dann bedient werden kann, wenn die für ihn geltenden Voraussetzungen hinsichtlich der Weichen- und Signalstellen gegeben sind. Das schließt einen Irrtum des bedienenden Beamten vollkommen aus, denn der nächste Hebel würde sofort seinen Dienst versagen. Das bedeutet eine gewaltige Verkehrssicherung. Durch elektrischen Strom wird dem Beamten die bisher erforderliche körperliche Anstrengung erspart. Die geringste Störung in der technischen Anlage wird sofort im Befehlsstellwert durch eine genial ausgedachte Sicherheitsvorrichtung angezeigt.

Draußen auf dem Bahngelände befindet sich noch ein einfacher Umbau, in dem ein Postunterstellraum, Wirtschafts- und Magazinräume sowie die Umformstation für den von Chemnitz gelieferten Strom und Reparaturräume für die Elektrolarren untergebracht werden. Die Güteranlage ist unverändert geblieben, denn sie reicht für den Ortsverkehr vollkommen aus. Sollten sich später einmal Vergrößerungen erforderlich machen, so ist auch hier genügend Raum dazu vorhanden.

Die alte Bahnhofsanlage, die sich nach und nach entwickelt hat und bis in das Jahr 1882 zurückreicht, genügt den Anforderungen des heutigen Verkehrs nicht mehr. Das Stückwerk hatte viele Mängel aufzuweisen, die dem Reisenden sowie auch dem Beamten Schwierigkeiten bereiteten. Eine unzureichende Bahnsteiganlage, kurze Gleise erschwerten die technische Leitung außerordentlich, und bereits vor dem Kriege hatte man den Plan gefaßt, einen durchgreifenden Umbau auszuführen. Der Krieg verhinderte das Vorhaben. Im Jahre 1925 sollte das Projekt, das inzwischen wesentliche Abänderungen erfahren hatte, verwirklicht werden. Doch die Wirtschaftskrise ließ es nicht zur Ausführung kommen, und die bereits begonnenen Arbeiten mußten eingestellt werden. Unter Berücksichtigung auf die finanziellen Schwierigkeiten arbeitete man einen neuen Plan aus, der in geringerem Umfang aber trotzdem so gehalten war, daß der Bau für lange Jahre allen Anforderungen genügen wird. Auf einen Umbau der Güterverkehrsanlage wurde verzichtet, da die jetzige Anlage für den örtlichen Verkehr genügt, und die Rangierarbeiten der Güterzüge nach dem Bahnhof Chemnitz-Silbersdorf verlegt wurden. Dafür errichtete man eine ganz moderne Personenverkehrsanlage. Alle bestehenden Schwierigkeiten wurden beseitigt, und der neue Bahnhof bietet mit seinen Einrichtungen die größte Betriebssicherheit. Außerdem liegt er in einem Gelände, das jederzeit je nach Bedarf eine Erweiterung ermöglicht. Das Bahnhofsgelände selbst ist ein schmucker, moderner Bau, der dem Fremdling schon bei seiner Ankunft in Flöha Erstaunen und Bewunderung abringt. Vor dem Gebäude dehnt sich ein weiter Vorplatz, der mit Schmuckanlagen versehen ist. Große Parkplätze gestatten eine reibungslose An- und Abfahrt. Zahlreiche Betonlichtmasten sorgen dafür, daß der Vorplatz bei Dunkelheit hell erleuchtet werden kann.

Mit einer gewissen Behmut haben wir im vorigen Jahr freilich auch zugehört, wie das alte Bahnhofsgelände niedriger gerissen wurde. Unser Bild auf der 1. Seite unten hält diesen Abbruch des Gebäudes fest, in dem wir so manche Wartezeit verbrachten, wenn es galt, nach Dresden oder auch von dort zurück in die erzgebirgische Heimat zu fahren. Eine rund 70jährige Eisenbahngeschichte war mit diesem alten Bau verbunden. Was aber hätte es für einen Zweck, dem Alten in Erinnerung heute nachzudenken. Das neue Bahnhofsgelände steht Möge es ihm vergönnt sein, ebenso stolze Zeiten deutschen Wohlstandes und deutscher Größe zu erleben, wie sie der alte Bahnhof gesehen hat.



Der Kordonsoldat

Erzählung von Alexis Kolb

(1. Fortsetzung.)

Während in der Amtsstube also Recht und Urteil gesprochen wurde, war Lukas, der Kordonfölsdat, auf dem freien Plage vor dem Hause gar eifrig bemüht, die nötigen Vorkehrungen für die bevorstehenden Exekutionen zu treffen. Eine lange, breite Holzbank hatte er mühsam herbeigetragen und dieselbe in einiger Entfernung von der Haustür aufgestellt.

Auf der Straße hatten sich unterdessen eine ziemliche Anzahl schaulustiger Männer und Frauen eingefunden. Die Mehrzahl mochte wohl nur die Neugierde, einige vielleicht auch wichtigere Ursachen herbeigeführt haben.

In seiner erhabenen Ruhe schien der Kordonfölsdat die Leute gar nicht zu bemerken, obgleich sich zwei Personen alle erdenkliche Mühe gaben, um durch Winke und halbblaute Rufe dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Und der schlaue Veteran verstand die Bittsteller sehr wohl, und unauffällig kam er ihren Absichten entgegen.

Immer weiter dehnte er seine Spaziergänge aus, und nun war er plötzlich in dem an das Wohnhaus stoßenden Gärtchen verschwunden. Mit abgehärmter Miene harrete dort seiner ein Weib. „Gnädiger Herr Korporal“, begann es stammelnd, „Ihr werdet mich wohl kennen, mein Sohn Andreas soll heute abgestraft werden, habt Mitleiden mit dem jungen Blute, ich weiß, Ihr könnt schonen, wenn Ihr wollt“, und bei diesen Worten ließ das Weib einige Zwanziger in die Tasche des Kordonfölsdatens gleiten. Mit einem hoheitsvollen Blicke streifte der Korporal die Bittende, und ohne ein Wort zu verlieren, drehte er sich auf dem Ablage herum und setzte seinen Spaziergang weiter fort. Diesmal schlug er die Richtung nach dem Hintergebäude ein. Dort traf er einen Mann, welcher demütig, das Mäglein in der Hand, auf ihn wartete. Es war der Vater des verurteilten jungen Wilderers. Dieselbe Bitte, wieder rollten klingend einige Zwanziger in die Tasche des alten Soldaten, und wieder wollte der Korporal seinen Marsch fortsetzen.

Da vertrat ihm unvermutet Jörg den Weg. Das Antlitz des Burschen war hochrot vor Erregung, und in seinen Blicken flammte es von ohnmächtiger Wut und Haß.

„Zu fünfzig Stockstreichen hat mich der alte Wafenmeister verurteilt“, kam es leuchtend über seine Lippen. „Das Urteil ist gegen Recht und Befehl!“

Teilnahmslos hatte der Korporal die Worte des Verräters angehört. „Das Urteil ist ein sehr mildes“, nahm er jetzt kalt das Wort, „ein kaiserlicher Auditor hätte Euch ohne Gnade zum Strange verurteilt, denn einen Schuß Pulver seid Ihr nicht wert, und nun haltet mich nicht länger auf!“

Da holte Jörg eine Handvoll glänzender Silberstücke hervor und ließ das Geld in der Sonne funkeln.

Unwillkürlich war der Kordonfölsdat stehen geblieben, und wie gebannt ruhten seine Blicke auf dem Silber. Der Rammon hatte ihn in seinem Vorsatze wankend gemacht, und als auch Jörg das Geld in die geräumige Tasche des Korporals rollen ließ, da war der harte, strenge Ausdruck von dem Antlitze des Alten verschwunden.

Nur mit Mühe vermochte er seine freudige Ueberraschung zu verbergen. Mit den Worten: „Helfen kann ich Euch nicht, Eure Strafe müßt Ihr abbüßen —“ und dem trostreichen Nachsatze: „Aber totgeschlagen hat der Korporal Lukas noch niemanden“, wandte er sich zum Gehen.

Und es war auch schon die höchste Zeit, denn bereits hatte sich der Richter mit den Männern der Gemeinde auf dem Exekutionsplage eingefunden. Zitternd, wie vom Froste geschüttelt, trat Andreas an die Bank.

Bedächtig ergriff der Korporal den Stock. „Wollt Ihr Euch freiwillig und ohne Widerstand der Strafe unterziehen, oder soll ich Euch als renitent festknallen?“ fragte er laut und feierlich.

Verneinend schüttelte Andreas das Haupt. Hoch schwang

der Korporal den Stock, pfeifend beschrieb derselbe den vorschriftsmäßigen Zirkel, aber kraftlos senkte er sich auf das Opfer nieder. Lukas, der alte Praktikus, wußte gar wohl aus langjähriger Erfahrung, wie der Daumen zu legen war, denn davon allein hing das Wohl oder Wehe des armen Sünders ab.

Andreas hatte seine Strafe empfangen, beschämt begab er sich zum Richter, um für das gnädige Urteil zu danken. Ebenso rasch und schmerzlos vollzog Korporal Lukas die Exekution an dem zweiten Verurteilten. Und nun kam Jörg an die Reihe.

„Diesen Delinquenten schnallet mir an!“ erscholl in diesem Momente laut und gebieterisch die Stimme des Richters.

Berdutzt blickte sich der Korporal um; zögernd kam er dem Befehle nach. Noch einen unsicheren, ängstlichen Blick warf er auf den Richter, dann hob er den Stock. Aber schon nach dem dritten Streiche ließ ein donnerndes „Halt!“ den Veteranen erschrocken zusammenfahren.

Schwer fiel eine Hand auf seine Schulter und streng und drohend klangen die Worte des Richters. „Wenn Ihr Euch zu alt oder zu schwach föhlet, eine Strafe vorschriftsmäßig zu vollziehen, so leget den Stock nieder, wegen Eurer Unfähigkeit soll die Gerechtigkeit nicht zu kurz kommen, eine Schande aber ist es für einen alten kaiserlichen Soldaten, wenn er nicht einmal weiß, daß der Daumen beim Schlage auf dem Stocke zu ruhen hat!“

Während der unerwarteten, niederschmetternden Rede des Richters war der Korporal abwechselnd rot und blaß geworden. Der öffentliche, beißende Tadel hatte sein militärisches Ehrgefühl aufs tödlichste verletzt. Stramm richtete er sich vor dem Richter auf, tiefe Entrüstung, beleidigter Stolz sprachen aus seinen Blicken.

„Allen Respekt vor Eurem Amte und Eurer Würde, Herr Richter“, begann er scharf, „aber diese ehrenrührigen Worte, diese boshaften, ungerechten Angriffe auf meine Person kann ich von Euch, einem in militärischen Dingen gänzlich unerfahrenen Zivilisten, nicht ruhig hinnehmen! Bei mehr als hundert Exekutionen, wie da sind: Füßliren, Spießrutenlaufen und Stockstreichen, habe ich tätig teilgenommen und stets das größte Lob meiner Vorgesetzten geerntet, und das kann ich mir auch von Euch nicht schmälern lassen — und nun gebet acht und dann zieht Eure ehrabnehmenden Worte zurück!“

Und wieder fauste der Stock durch die Luft und grausam fielen die Schläge, unbarmherzig und rücksichtslos, wie sie gefallen sein mochten zu Lukas Dienstzeiten in den düsteren unheimlichen Höfen der Militärstrahäuser.

Doch plötzlich hielt der Korporal inne und warf einen fragenden, bedeutungsvollen Blick auf den Richter. Der Körper des Delinquenten lag wie leblos auf der Bank und steif waren die Arme zu beiden Seiten herabgeglitten.

„Weiter!“ befahl der Richter kurz.

„Fünfzig!“ rief jetzt der Korporal laut und warf den Stock beiseite. Dem alten Kordonfölsdatens war es nun doch ein wenig unheimlich zumute geworden, als er jetzt die Riemen von dem anscheinend leblosen Körper des Delinquenten löste.

Aber kaum fühlte sich Jörg frei, so schnellte er elastisch von seinem harten Lager empor, ergriff die Bank an einem Ende, schwang sie hoch in die Luft und ließ sie dann mit voller Wucht zur Erde zerhsellen, so daß die hölzernen Beine wie Spreu zersplitterten. Drohend erhob er die Faust gegen den Richter, dann wandte er sich dem Korporal zu. „Prügelnecdt“, schrie er, „das soll dir vergolten werden!“ und im nächsten Augenblicke war er im Walde verschwunden.

Verblüfft blickten ihm die Zurückbleibenden nach. Der Korporal aber fragte sich verdrießlich hinter den Ohren. „Ei, ei“, sprach er zu sich selbst, während er die Bank in das Haus trug, „dem Richter hätte ich es nun allerdings bewiesen, daß ich den Stock noch wohl zu regieren weiß und meine Reputation wäre

wieder hergestellt, aber in meinem Eifer habe ich ganz den Jörg und seine Zwanziger vergessen, das ist eine böse Geschichte, denn der Jörg ist hitzig und rachsüchtig, da kann ich auf der Hut sein“.

Und sorgenvoll und nachdenklich war der alte Kordonsoldat auch jetzt noch, nach dem Feierabend und nach dem Abendessen. Eben legte er die Hand auf die Klinke, um auszugehen, da wurde die Tür aufgerissen und mit einem fröhlichen „Grüß Gott!“ trat ein hübscher Jüngling in bestaubten Kleidern, das Ränzlein auf dem Rücken und den derben Knotenstock in der Rechten, über die Schwelle.

„Der Franzl!“ rief freudig Jungfer Rosel, indem sie, eilig die nassen Hände an der Schürze trocknend, dem Ankömmling entgegen ging.

„Der Franzl!“ rief auch frohbewegt das Mütterchen und streckte verlangend die Arme nach dem jungen Manne aus.

Nur Meister Joseph begnügte sich mit einem kurzen, freundlichen Nicken, ohne sich weiter in den seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Lohnrechnungen stören zu lassen.

Franzl hatte die Großmutter umhast und geküßt, der Rosel herzlich die Hand gedrückt und wollte eben das Felleisen ablegen, da stieß er auf den Korporal. „Ei der Tausend, der Lukas liegt noch immer hier im Quartier!“ rief er halb erstaunt, halb übermütig.

Ueber das Antlitz des Kordonsoldaten flog eine Wolke des Unmutes. Militärisch richtete er sich auf. „Wenn ich noch hier bin, Herr Franzl, so trägt Euer Herr Vater die Schuld daran, erst heute wieder habe ich um meinen Quartierzettel gebeten, aber ohne jedweden Erfolg“. Und stumm und beleidigt drehte sich der Korporal um und begab sich ins Freie.

Emsig hatte die Wirtschafterin über das Tischlein der Greisin ein weißes Tuch gebreitet, und bald lud ein lieblich duftendes Mahl den hungrigen jungen Wanderer zum Essen ein. Auch der Richter war jetzt mit der Auszahlung fertig geworden. Mit väterlichem Stolz zog er den jugendfrischen Sohn an seine Brust, dann ergriff er ein Krüglein und begab sich in den Keller, um bald mit einem schäumenden braunen Trunke zurückzukehren. Die Hände auf dem Rücken gekreuzt, durchschritt er nun zufrieden lächelnd, von Zeit zu Zeit einen Blick auf seinen hungrig zugreifenden Sohn werfend, die Küche. Erst als die Ehlust gestillt war, begann Franzl zu erzählen, von Prag und von dem Leben auf der Hochschule, und leuchtenden Auges lauschten Vater und Großmutter.

Plötzlich blieb der Richter stehen und schaute auf die Uhr. „Die Nachbarn, welche heute hier beim Amtstage waren, erwarten mich in der Schänke, willst du vielleicht mitgehen, Franz?“

„Heute nicht, Vater“, antwortete der junge Mann mit dankendem Lächeln, „ich bin müde und meine Füße sind wund vom weiten Marsche.“

„Nun, so bleibe bei der Großmutter und lasse dir noch ein Krüglein Bier holen“. Bei diesen Worten nahm der Richter den Hut und verließ die Küche.

Franz aber entledigte sich seines Rockes und seiner Schuhe und legte sich auf die Ofenbank, wo er behaglich die ermatteten Glieder ausstreckte.

Es war indessen dunkel geworden. Jungfer Rosel zündete ein kleines Dellämpchen an und stellte es auf den Tisch. Da wurden im Hausflur polternde Schritte laut. Korporal Lukas war mit zwei Kameraden eingetroffen.

Gar höflich und manierlich grüßend, traten die zwei Gäste über die Schwelle. Freilich empfing sie Jungfer Rosel mit scheelen, feindseligen Blicken, aber das wenig einladende Benehmen der Wirtschafterin brachte die alten Knasterbärte nicht aus der Fassung.

Schweigend nahmen sie in einer Ecke neben dem Kachelofen Platz, zogen ihre kurzen Tonpfeifen hervor und begannen mächtige Rauchwolken in die Luft zu blasen. Auch die Schmiedegesellen fanden sich nach und nach ein und setzten sich zu den

Kordonsoldaten, denn es war gar unterhaltend, den Kriegsgeschichten der alten Veteranen zu lauschen.

Niemand hatte den Uebergang bemerkt, aber das Thema war plötzlich geändert worden und die blutigen Kampf- und Geschichtsbilderungen hatten graufigen Spuk- und Gespenstergeschichten Platz gemacht.

Mit geheimem Grauen lauschten die Gesellen den haarsträubenden Begehnissen.

„Das ist noch garnichts“, nahm der Gemeine Kilian das Wort, nachdem der Gefreite Michel eben von einem höchst merkwürdigen Vorfall berichtet hatte. „Anno 1756, in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni, lagen wir auf den Höhen von Rolin. Trommelgerassel weckte uns noch vor Morgengrauen. Eilig formierten sich die Bataillone und da stand auch schon unser Hauptmann, den blühenden Degen in der Faust, vor unserer Front. „Kinder, nun gilt es, haltet euch wacker!“ rief er laut, „euer Hauptmann führt euch heute zum letzten Male ins Feuer, denn heute Nacht habe ich meine Einberufung erhalten zum großen Rapport dort droben!“ Er zeigte mit dem Degen gegen den Himmel. Und dann standen wir den preussischen Blechmützen gegenüber, und die erste Kugel, die in unsere Reihen schlug, die galt dem Hauptmann.“

Der Erzähler schwieg, augenscheinlich ergriffen von seinen eigenen Worten. Aber auch auf die Zuhörer hatte die Erinnerung des alten Soldaten einen beklemmenden Eindruck gemacht. Nur Franz, der übermütige Student, lachte laut auf. „Schämt Ihr Euch nicht? Männer und Veteranen wollt Ihr sein und glaubt an solche Kindermärchen!“ rief er in verweisendem Tone. Aber ängstlich fiel ihm hier die Großmutter in die Rede.

„Sprich nicht so sündhaft, Kind! Vorbedeutungen und Anzeichen gibt es, davon bin ich überzeugt, und gerade hier in der Küche habe ich Beweise davon erhalten. Es war an einem Winterabend und der Großvater stand dort vor dem Tische und blickte hinaus auf die Schneemassen, welche der Sturm vor dem Fenster angeweht hatte. „Regina“, wendete er sich dann mir zu, „sieh doch einmal nach, wer da draußen steht und mir winkt, vielleicht ist es ein Wanderer, der Einlaß begehrt!“ Ich ging eilends vor das Haus und schaute nach allen Seiten, aber nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen, nicht einmal der Abdruck eines Fußes war im Schnee zu bemerken. Und am nächsten Abend zu derselben Stunde zeigte sich die Spukgestalt abermals, und am darauffolgenden Tage lag der Großvater tot auf dem Leichenbette.“

Korporal Lukas aber warf einen angsterfüllten Blick auf das verhängnisvolle Fenster und ein kalter Schauer rieselte über seinen Körper.

Da trat mit festen Schritten der Richter in die Küche. „Ah, da seid Ihr ja alle recht hübsch beisammen um den warmen Ofen, dieweil sie draußen ganze Wagenladungen Konterbande über die Grenze schaffen“, begann er in heißem Tone.

Die zwei fremden Kordonsoldaten empfahlen sich kleinlaut, die Gesellen begaben sich auf ihre Kammer, Jungfer Rosel brachte das Mütterchen zur Ruhe in die Amtsstube, der Richter aber und sein Sohn stiegen die knarrende Holzstiege empor, um ihre Betten in der Oberstube aufzusuchen.

Nur Korporal Lukas blieb in voller Adjustierung, die qualmende Tonpfeife noch immer im Munde, auf der Bank sitzen. Gleich nach Mitternacht wollte er hinaus an die Grenze, wie er es wenigstens dem Richter feierlich versichert hatte. In Wahrheit aber war es ein ganz anderer Beweggrund, der ihn in der Küche zurückhielt. Die eben vernommenen Spukgeschichten, besonders die unheimliche Erscheinung am Fenster, hatten die Seele des Alten derart mit Angst und Entsetzen erfüllt, daß ihn heute keine Macht der Welt in sein einsames, unter dem Dache gelegenes Kämmerchen gebracht hätte.

Aber noch eine zweite Person, Jungfer Rosel, nächtigte heute in der Küche, und merkwürdigerweise aus ganz derselben Ursache wie der Korporal. Behutsam löschte die Wirtschafterin das

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

75 Jahre Töpferbaude

(Zittauer Gebirge.)

Die Baude des nördlichsten Berges des Zittauer Gebirges hat in der letzten Juliwoche dieses Jahres ein besonders festliches Gewand angelegt. Der 75. Geburtstag der Berggaststätte ist in der Tat auch Anlaß genug, um sich weit und breit des Töpfers im besonderen zu erinnern. In allen Teilen des Reiches und weit über die Grenzen des Landes hinaus

ist dieser Grenz- wäch- ter dank sei- ner wertvol- len geologi- schen Beschaf- fenheit ge- schätzt u. be- kannt. Der fast 600 m hohe Berg, ein Laby- rinth von Steinen und diese Sand- steinmassen wiederum mit ihrem Formen- reichum einer Bild- hauerwerk- statt der Mei- sterin Natur gleichend, hat sich als prä- historische

Kultstätte bis in die jüngste Zeit der Eigenarten zu behaupten gewußt, die angetan sind, eine Sammelstätte der völkisch aufstrebenden Kräfte zu sein. Wenn dereinst von fessigem Grund gewaltige Opfer- und Mahnfeuer der Germanen und Wenden ihren Schein unsagbar weit in das Borderland trugen, so brennt auf dem Berg in der Walpurgisnacht seit langer Zeit jährlich erneut ein mächtiges Feuer auf, das seine Glut wie einen Schwur in die Täler trägt und von Kraft und Freiheit spricht. Die Baude, die wie eine Perle in einem Diadem der Schönheit ruht, wird als die schönste Berggaststätte des südlausiger Gebirges bezeichnet.

Im Jahre 1859 wurde sie erstmalig erbaut, durch Feuersbrunst zerstört und 1904 von der Stadt Zittau in der jetzigen Form neu errichtet. Sie bietet mit dem Berg alle Annehmlichkeiten, die ein Bergleben eines Mittelgebirges zu geben vermag. Der Geologe findet hier eine Stätte, die seinem Drange weite Bahnen zeigt, dem Archäologen erschließen sich in der Umgebung wundervolle Mög- lichkeiten, der berufene Jäger kann sich zur Luer- hahnbalzzeit eines seltenen Glückes erfreuen, der Kletterer darf an steilen Hängen und Wänden seine Kräfte erproben und der Naturfreund wird seine Sehnsucht an Plätzchen üppigster Romantik, an Bildern herrlich-harmonisch abgestimmter Idylle, zur erfüllenden Freude rufen. Von hoher Grenz- warte brennt allabendlich ein flammendes Licht in das Land und der Grenzwald rauscht ein Lied der Treue in das weite Tal „Heimat, deutsche Heimat, Heimat der Grenze, wie schön, wie schön bist du doch“.

Fritz R. Böhme.



(Fortsetzung von Seite 4.)

Licht aus, öffnete und schloß zum Scheine die Tür, um dem Kordonfodaten ihre Entfernung anzuzeigen, dann schlüpfte sie lautlos hinter einen Kleiderrechen, welcher den Eingang zu einem kleinen Alkoven verdeckte. Hier ließ sie sich ermüdet auf einen Strohsack nieder, und abwechselnd den alten Kordonkorporal samt all seinen invaliden Kameraden in die Tiefe der Hölle verwünschend, dann wieder ein Gefeglein des Rosenkranzes abbetend, verbrachte sie schlaflos die Nacht.

Frühzeitig am nächsten Morgen saß der Richter in seiner Amtsstube. Jungfer Rosel, mit bleichem, übernächtigem Antlitz, legte in keineswegs rosiger Laune den Staub von den Einrichtungsgegenständen, wobei sie einen auffallenden Lärm verursachte. Da sie schien absichtlich den Richter in seiner Schreiberei stören und dessen Aufmerksamkeit erregen zu wollen. Aber ihr Plan scheiterte an der unerschütterlichen Ruhe des fleißigen Mannes. Nach einigen mißglückten Husterversuchen trat sie entschlossen an den Tisch heran und energisch ließ sie die Hand auf die Platte fallen. Erstaunt blickte der Richter auf, erst jetzt schien er die Anwesenheit der Wirtschafterin zu gewahren.

„Herr Richter“, nahm diese in scharfem Tone das Wort, „entweder ich — oder er, länger bleibe ich mit dem alten Kommissionsknopfe nicht mehr unter einem Dache. Wie oft habt Ihr mir schon versprochen, ihm endlich den Quartierzettel zu schreiben, doch Euer Wort habt Ihr bis jetzt noch nicht gehalten. Aber nun muß es anders werden, der Alte bringt mich sonst noch unter die Erde, um meine Gesundheit und um meinen Seelenfrieden hat er mich ohnehin schon gebracht!“

Kopfschüttelnd hörte der Richter die zürnenden Worte seiner sonst so sanften Haushälterin. „Ei, ei, Rosel, was hat Euch denn der Korporal so Schlimmes in den Weg gelegt, ich habe doch niemals bemerkt, daß er sich ungebührlich gegen Euch genommen hätte, also was habt Ihr gegen ihn?“

„Was ich gegen ihn habe? — Mein ganzes Leben hier im Hause vergiftet er mir durch seine bissigen Reden und Selbsterreien, bald wegen der Wäsche, bald wegen der Kost, denn selbst das Beste ist dem alten Bielfraß nicht gut genug — und dann die abendlichen Zusammenkünfte mit seinen Schnapskameraden — nein, heute noch muß eine Aenderung werden oder ich verlasse Euer Haus, so schwer es mir auch fällt“, und bei diesen Worten brach die treue Seele in krampfhaftes Schluchzen aus.

Tränen aber mochte der Richter nicht sehen. Er erhob sich und legte milde die Hand auf die Schulter seiner Haushälterin und besänftigend klangen seine Worte. „Rosel, Ihr möget nicht so ganz unrecht haben, der Alte hat seine Schrullen und Eigenheiten, wie alle die Bedauernswerten, welche aufgewachsen sind, ohne je das Glück eines traulichen Familienlebens gekannt zu haben. Grau geworden unter rohen Kriegsknechten, gestoßen, getreten, durch's Leben gehegt, ist er nun mißtrauisch gegen jedermann und sein Herz ist verbittert. Darum solltet Ihr eher Mitleiden haben mit ihm und seinem freudlosen Dasein und ihm die ruhigen Tage, welche er unter meinem Dache verleiht, vergönnen.“

Rosel verließ das Zimmer, aber wenn der Richter glaubte, den Groll gegen den Korporal aus ihrem Herzen verschucht zu haben, so hatte er sich geirrt. Noch immer ließen ihr die heißen Tränen des Jornes über die Wangen, und fest war sie entschlossen, das Haus Meister Josephs zu verlassen. Im Flur stieß sie auf Franzl, den Studenten, welcher, ein Liedchen summend, von der Schmiede herüberkam.

Als er das tränenüberströmte Antlitz der Wirtschafterin bemerkte, brach er die Melodie ab. „Was ist Euch widerfahren, Rosel?“ fragte er teilnahmsvoll.

Von neuem und herzzerbrechend begann Rosel zu schluchzen und, von schweren Seufzern unterbrochen, erzählte sie ihrem Liebbling die Ursache ihres Kummers.

Franzl dachte eine Weile, in tiefes Sinnen verloren, nach. Plötzlich flog ein freudiges Aufleuchten über seine Züge. „Rosel, ich werde Euch von der Gegenwart des Korporals befreien, regt

Euch einstweilen nicht weiter auf!“ rief er tröstend und zuversichtlich und reichte der Wirtschafterin die Hand.

Im Hause des Richters von Sonnenwend begannen nun Tage rüstigen Schaffens und eifigen, hastigen Treibens. Der große Markt zu Eger stand vor der Tür und diesen wollte Meister Joseph wie alljährlich so auch heuer besuchen. Im Wohnhause, in der Schmiede und auf dem Beschlagplatze standen große, massive Kisten. Gesellen und Lehrlinge, sowie einige für diese Tage aufgenommene Weiber waren fleißig bemüht, die zu Duzenden abgezählten, fein säuberlich in blaues Seidenpapier gehüllten bligenden Löffel zu verpacken. Auch Korporal Lukas hatte sich zu den Arbeitern gesellt, wacker half er mit und wirklich geschickt stellte er sich an, so daß Meister Joseph seine Freude an ihm hatte. Und dann kam der Tag der Abreise. Beim Morgen grauen schon saß der hochbeladene, von vier derben Gäulen gezogene Wagen in Bewegung.

In einen blauen, tragenreichen Mantel gehüllt, das spanische Rohr mit dem silbernen Knopfe in der Hand, trat der Richter aus dem Hause. Franz gab ihm ein Stück Weges das Geleite. „Sei auf dem Zeuge und sehe darauf, daß die Gesellen fleißig zugreifen!“ — Mit diesen Worten reichte der Meister seinem Sohne die Hand und Franz kehrte in die Schmiede zurück.

Auf keinen Fall hatte Meister Joseph in seinem Sohne einen besonders würdigen Stellvertreter gefunden, denn kaum hatte der muntere junge Mann die Schmiede betreten, so versammelte er mit einem Wink die ganze ruhige Gesellschaft um sich, und in geheimnisvollem Tone machte er sie mit einem Plane bekannt, welcher, eine ungestüme Heiterkeit entfehlend, sofort den vollsten Beifall der Gesellen fand. Allen bis auf den kleinen Balgzieher strenges Stillschweigen auferlegend, verließ er mit Heinrich, dem Aufschläger, einem gar durchtriebenen Schalk, die Werkstätte. Beide begaben sich in die Oberstube des Wohnhauses und dort entfalteten sie eine eifige Tätigkeit. Zu den zweien gesellte sich bald darauf noch Jungfer Rosel mit Nadel und Schere, und als die drei geheimnisvollen Arbeiter gegen Mittag die Oberstube verließen, da lag auf ihren Zügen der Ausdruck vollster Befriedigung und freudiger Erwartung.

Der Tag neigte sich zu Ende und die Schmiede hatten Feierabend gemacht. Korporal Lukas promenierte ungeduldig mit langen Schritten in der Küche auf und ab, denn Jungfer Rosel machte noch immer nicht Miene, die appetitlich duftende Suppe auf den Tisch zu bringen, obgleich er es an ingrimmigen Blicken und halblauten Fluchworten nicht fehlen ließ. Erst als die Dunkelheit vollständig eingebrochen war und die Gesellen die Küche betraten, stellte die Wirtschafterin die dampfende Schüssel auf den Tisch. Eine auffallende Ruhe herrschte heute während des Mahles, nur das Klappern der Löffel war vernehmbar. Die sonst so redseligen Burschen beugten sich weit über ihre Schüsseln und keiner sprach ein Wort.

Da wurde plötzlich ein gar sonderbares Geräusch an den Fensterscheiben hörbar. Neugierig blickte der alte Kordonfodats auf, aber in diesem Momente entfiel auch schon der Löffel seiner zitternden Hand und ein Schreckensruf entfuhr seinen Lippen. „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn! Was ist dein Begehren?“ rief der von Entsetzen gepackte, abergläubische Kordonfodats und sprang von seinem Sitze empor. Mit schlotternden Knien, das Gesicht bleich und angstverzerrt, starrte er unsicheren Blickes hinaus auf die greuliche Spukgestalt, welche ihm durch das Fenster höhnisch zugrinste. „Was gibt es, was ist Euch, seid Ihr von Sinnen?“ klang es wirr durcheinander, und neugierig fragend drängten sich die Schmiede um den Korporal, aber dieser deutete nur stumm auf das Fenster, doch die Erscheinung war verschwunden.

Eine Weile dauerte es, ehe der Korporal die Sprache wiedergefunden hatte, und als er nun den scheinbar erschreckt aufhorchenden Gesellen die Geistervision mitteilte, da begegnete er nun allseitig mitleidvollen, bedauernden Blicken.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)



Was mir sich esu in dr Suknistub drzeehl!

Wochenplauderei in erzgebirgischer Mundart.

„Ru, Rand“, sing dr Dav ne Dischur aa, „wie is dr da 's Schützenfest bekomme? — Haste ausgeschlofen drou?“

„Do würsch nu sachte Zeit“, mänet dr Dav, „obr soogt mir mol, wos hoot Eich da vu dan ganzn Theater an besten gefallen?“

Un nu ging's lus:

„Mir dar schiene lange Fastzug mit dan drei Kapellen, wenn 'r aa unnere Stroß net berührt hoot!“

„Un mir dar ungersche Zerkus bei dr Schützenhall draußn! Jech hätt garnet gedacht, doß mei Balsier als Zerkusdirektor setts olbersch Zeig machen könn! Un erscht dar Ringkampf — hoo iech gelacht, wie dr Max un dr Hans enanner beim Widel hatten!“

„Alles ganz gut un schie!“ sing dr Dav wieder aa, „un wißt'r, wos mir an besten gefallen hoot? — Dos könn'r Eich wuhl net denken? — Ru, do will iech's Eich sogn: De ganzn Gahr dohar hoot mir bei de Schützen kån Kanoneschuß mehr gehärt. Odr heier hoot's wieder orndlich geböwert. — Su is's richtig — hoo'ch mir gedacht — su muß's sei! — wenn aa de Alwine vr Schrad ne Rand neigefugelt is. De Zeit sei dos abn nimmer gewöhnt!“

„Obr wos mir net gefallen hoot!“ schimpfet dr Rand, „dos war die närrsche Reitschul mit dan Keetn — de ganz klån Rinner hatt'n doch garnicht! Do war'sch vor vårzn Togn in Weipert drübn annerich, do gob's aa für de ganz Klån'n e Fahrgelaghabt.“

„Wos, du warscht in Weipert? Warum haste da de Gusch net aufgeta? Mir wårn vielleicht aa miet nübergetrattelt. — Ru sog nār mol, wie siehts da drübn egentlich aus? Hobn se diech überhaupt nübergeoffen. Un wos haste da su alles drlabt?“

„Freilich hom' se mied nübergeoffen — iech hatt mir doch en setten Togsausweis fer fufzig Pfeng gelaft, obr gebraucht ho iech ne net — 's hot sich kå Teifel um mir gekümmert, un de Gastwirt un Kellner wårn alle freindlich ze mir, wu iech aufgetroffen bie. Se mänetn, de Sachsen, dos wårn gute Gåst; iech sollt mied nār bal mol wieder sahe lossn. A e paar grufte Knacker mit Gråbrüh ho iech verdriidt, daß mersch Wasser aus'n Maan geloffen is, un e paar sette grufte Tuppeln Bier ubndraufnauf geschütt!“

„Dos hob iech gemerkt, wie de in dr Nacht hämkomme bist — de hattst sei ene damische Patt ausgesaßt — iech gelab, vu dan Latten, die de in dein Labn schie hämgeschläft hast, könnst mir bal e groß Rittergut eizeime“, mänet 's Christel gistic, un de Annern hom e groß Belachter agestimmt.

„Ra wåfste, Rand“, mänet dr Dav, „dos mog sei wie's will, e paar Reigrosch hot dich dos Weipert Fast allemol gekost't — Jech hob a en schien Sonntig verlabt un ho net en Pfeng gebraucht. Jech bie mit men Gung ze Wittig ne Fårschtnwag hinner noch de Liebsta zu. Do fandn mir ewing Schwamme un dr Gung hat Schwarzbeer gefraffen, daß 'r heit noch e schwarze Gusch hoot. — Un wos denkt 'r da, wos mir bißel weiter hinten aufgestöbert hom? Do sei mir sei an en Stå nakomme mit åner neigemåßelten Schrift: Raubmord 1846! — Do is mir nu ubn aufgewachsen un is a sei Labtog genung draußn rüm aefstromert, ober vu dan Raubmord un dan Stå ho iech noch nisch gehört und gesah. E alter freindlicher Cranzeler Maa hoot mir die Geschicht vu den Raubmörder haarflå auseannerposementiert; nār dos konn 'r mir net sogn, ob se ne Mörder drwischt hobn oder net. Odr 's is mir sei ewing gruflich wurn drbei!“

„Willste uns die Mordgeschicht net a drzeeln?“ froget nu 's Mienel, „mir is schie bal su, als wenn iech wos drou gehört hätt, aber sette Sachen vergißt mir fir wieder!“

„Do gibts net viel ze sogn; dar Mörder hoot sei Opfer, wos e Rusikant war un von Tanzmusikspielen aus Crutendorf hämgang, an dan Kreizwag aufgelauret un niedergestochn — hoot ober nār 8 Pfeng bei dan Tuten gefunden. Dr Cranzeler mänet

noch, die Mordgeschicht wür überol annerich drzeelt, aber su hätt 'rsch vu sei saling Vater gehört.“

„Ru, dan Stå müßn mir uns bei Belanghāt mol aguden, ober ige will iech Eich mol wos Fröhliches aufstischen“, mänet 's Christel. — „Hatt 'r noch nisch vu dan Antefastzåchn gehört? Dos wård namlich bei uns ubn gemacht. — Dr Bugelfang is sei e tücht'ger Maa, daß 'r dos fertig gebracht hoot. Un wos 's schånste drbei is: Die 15 bis 16 Millione Fastzåchn wårn zun grufn Tål in dr Heimarbeit hargestellt, un wie mir su hāt, könnst mir en schien Pfeng Gald drmiet verdiene, weil de Regiering ne Ruh genau festgesetzt hoot. — Mir hättn also wieder Aussicht of e bißel Verdienst!“

„Do foch nār geschwind en orndling Kaffee, net wie sistern sette Gurkenbrüh — zah Bonne, vårzehn Tassen!“

Un su wursch a gemacht. 's Christel nohm heit e paar Bonne mehr un Jedes kriegt sei Schalle hie — gar ze stark war 'r drwang net — 's hot kåner Herzkloppen drou kriegt.

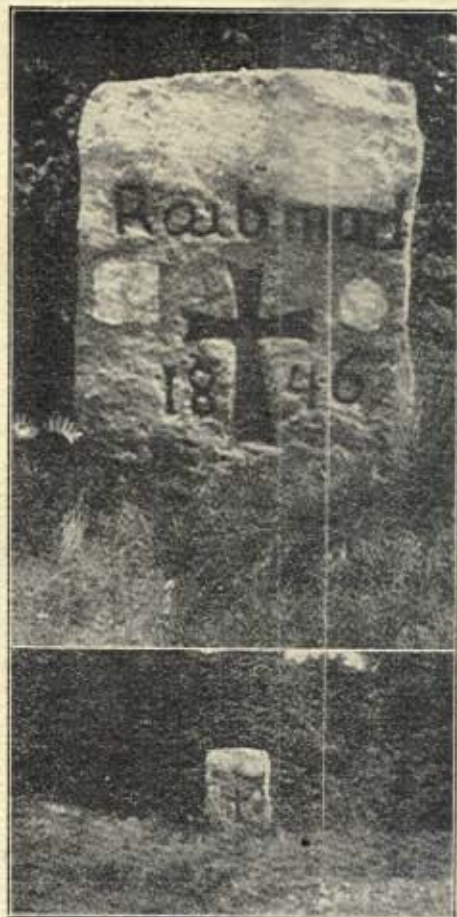
„Horch! emol drauß!“ sing dr Rand wieder a, haat 'r schie wos vu dan Amerikaner gehärt, dar mit 'n Elefant über de Alpen rāfen will?“ „Nā, war hoot dr da dos wieder wis-aemacht?“ „Weisgemacht hoot mir dos Niemand — dos hoot mir dr Benno drzeelt, dar unten in dr Expeditiu is. Un wos dar sogt is allemol wahr. Die Zeit kriegn doch alles aus dr erscht Hand un wissen e manichs Mal vielmehr, als wos wårklich gepassiert is. — Ja, gelabt's nār, dr verwårte Amerikaner macht mir fen Elefant vu dr Schweiz aus über de Alpen wie domols dr Kannebal. 's frogt sich blus, ob dos Viech (iech mār ne Elefant) a die Höhnluft vertrogn fa odr net!“

„Hoot da dr Benno net vu dan Wolkenstāner Schul- un Heimatfast gestrieten? — Dar war doch miet unten!“

„Eiu, 'r hoot en tüchting Loden drou aufgemacht. Nār ze Begrüßung in Ratskaller hots ne net gefall'n, weil de Rinner gleich an Afang dos Lied von Feierohnd gefunge hobn, wu doch 's Theater erscht richtig lusgiehe sellt. Ober de Alminatiu an Sonntig ohnd wår grufartig ausgefallen — a e „mannichs annere“ wår illemenert gewafen. Ober de Wolkenstāner Musikanten hätt's ne Sonnohnd zevir bal racht ausgewischt.“ „Wos war da do lus? Is eyper Jemand ze Schoden gelomme drbei?“ „Nā, blus ne Siegel-Fritz sei Trompet un de Pauk, en Stroßnbaam un e paar Ardeppelzeiln hots zerwårgt. — Mir fa ahm net

drübr urtān über sette Sachen. De Musikanten mußn namlich of de Dörfer zenstrüm Reklame blofen fürn Heimatfast. In Hoppgarten is de Sach lus-gange — natürlich friegeln se überol Bier un Schnaps un de Stimmung wur von Dorf ze Dorf besser. Grufolbersdorf — wu ige dr Tophus grasfieri — un a de Hānzbank wurn mietgenomme. — Im siebn mußten se ober aa drhām sei zun Turmblofen; do hoot nu dr Franz-Kurt en orndling Zah draufgabn, un bei Johannes sohen se — blauz — pardauz — mitten drinne in Ardeppelacker. Dr Löser-Emil hätt bal e Schod Nerven gekriegt odr wie die neimodische Krankhāt häft — ober 's hoot sich wieder aemacht — ne Fritz sei Trompet ging a wieder su halmwag un ne Kurt sei Auto hatt aa de Räder wiedr un'n!“

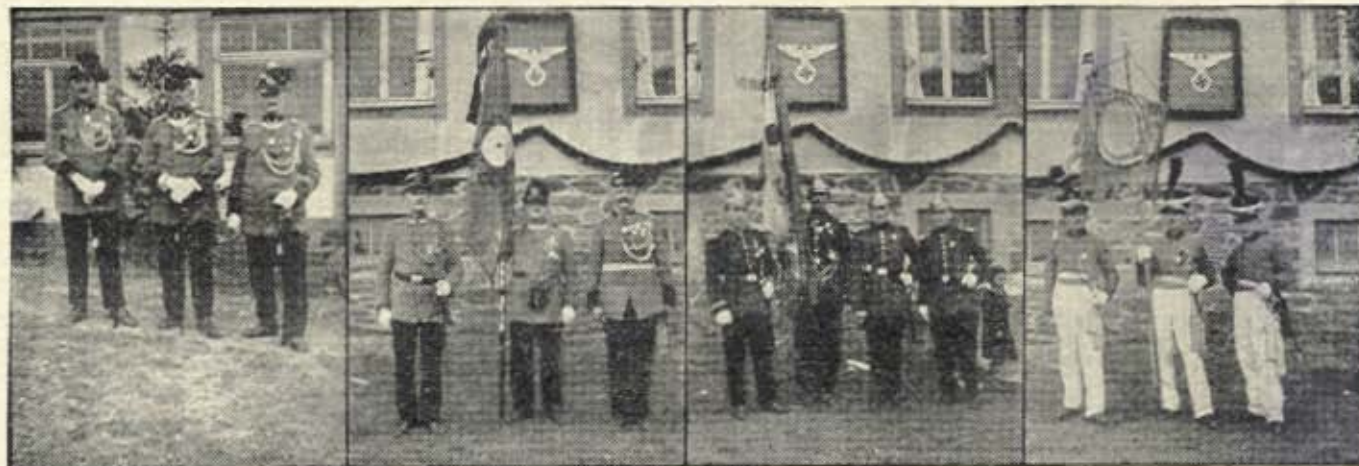
Glückauf! — Dnurb.



Bilder vom Buchholzer Schützen-Jubiläum

Buchholz stand am vergangenen Wochenende ganz im Zeichen der 100-Jahrfeier der Priv.-Schützengilde. Nicht nur die Einwohnerschaft, sondern auch die Stadtverwaltung nahm regen Anteil an dieser Veranstaltung und bewies dadurch die innige Verbundenheit, die zwischen der alten Bergstadt und ihrer ältesten Korporation besteht, waren es doch die Schützen, die seit dem Jahre 1535 treu zur Stadt selbst standen und ihr Schutz und Schirm namentlich in den Wirren des 30jährigen

vereine mit ihren Fahnen teil, desgleichen auch am Sonntag an der Kirchenparade und an der Gedekfeier am Ehrenmal. Höhepunkte der Sonntags-Veranstaltungen waren der imposante Festzug und der Gedekfest auf dem Marktplatz. Bürgermeister Schimpf rief allen Teilnehmern vom Balkon des Rathauses aus herzliche Grußworte zu. Am Festzug beteiligten sich auch zahlreiche Schützenabteilungen des Erzgebirges mit ihren Fahnen. Auf dem Festplatz vor der Schützenhalle



Krieges verliehen. Gegen Schweden und Kroaten verteidigten die Bürger von Buchholz, vereinigt in der Büchsen-Schützengilde von Sankt Katharinen im Buchholz, diese Siedlung. In vielen Jahrzehnten, ja Jahrhunderten versahen die Schützen den Feuerlöschdienst und die Brand- und Gewitterwachen, im Volksmund auch „Donnerwachen“ genannt. Der Öffentlichkeit zu dienen, war stets das Ziel der Bürger im schlichten Schützenwams. Und oftmals war auch der Bürgermeister zugleich der Führer der Schützen. Ganze Geschlechter dienten unter den Fahnen der Gilde. Die gesamte Stadt hatte Festschmuck angelegt. Abends waren Rathaus und Schützenheim prächtig illuminiert. Am Festkommers am Sonnabend nahmen Abordnungen zahlreicher Orts-

entwickelte sich ein reges Volksfesttreiben, das sich am Montag fortsetzte. Abends wurde ein Brillant-Feuerwerk abgebrannt. Jubiläums-Schützenmeister wurde auf der Preisscheibe Paul Weißbach und auf der Festscheibe Fritz Weißbach. — Unsere Bilder zeigen 1. das Kommando der Jubiläumsgilde: In der Mitte Alfred Wilsch, rechts Paul Mauerberger und links Hans Stahnger; 2. die vor 10 Jahren geweihte neue Fahne; 3. die vor 60 Jahren geweihte Fahne mit Schützen in der Vorkriegsuniform und 4. das alte Schützenbanner des Jahres 1818, getragen von Buchholzer Stadtsoldaten. — Die Photos stammen von Felix Schiewitz-Buchholz.

Der neue Bergmanns- Brunnen in Schneeberg

Nach 20jähriger Unterbrechung zogen am 22. Juli 1935 die Bergleute und Blaufarbenwerksarbeiter wieder einmal in ihrer traditionellen Bergmannstracht unter den Klängen der alten Märsche von der Bergdirektion Neustädtel aus nach Schneeberg in die St. Wolfgangskirche. Lange vor der festgesetzten Zeit waren die Straßen und Plätze von Tausenden umfüllt, die alle die alte Bergparade sehen wollten. Der Bergaufzug wurde von Herrn Bergdirektor Focke-Neustädtel angeführt. Leider war das Wetter der eindrucksvollen Veranstaltung nicht günstig. Als sich dann 10 Uhr der farbenprächtige Aufmarsch der Bergleute, Knappen und Hartmüller in ihren althistorischen Uniformen mit den altherwürdigen Bergfahnen und der Bergkapelle unter dem Geläut der Glocken in Bewegung setzte, ging stürmender Regen nieder. Aber die Menschen, die seit dem frühen Morgen von weither mit Autobussen, Privatkraftwagen und zu Fuß gekommen waren und in dichten Maren die Straßen umfüllten, ließen sich auch vom Wetter nicht vertreiben. Sie harrierten und schlossen sich in unübersehbarem Zuge den Bergleuten an, um nach dem schönen historischen Schauspiel an dem großen Berggottes-



dienst teilzunehmen, der in der St. Wolfgangskirche stattfand. Im Anschluß daran fand dann die Enthüllung des neuen Bergmannsbrunnens auf dem Marktplatz statt, den unser nebenstehendes Bild zeigt. Nachdem die Bergparade am alten Goethe-Haus Aufstellung genommen hatte, begrüßte Ortsgruppenleiter Uhlig die Erschienenen. Er betonte, daß der historische Bergaufzug erst unter der nationalsozialistischen Regierung wieder seine Daseinsberechtigung erlangt habe und daß wir die Weihe des Bergmannsbrunnens, der die enge Verbindung der Stadt Schneeberg mit dem Bergbau bekunde, nur unserem Führer und Kanzler verdanken. Als dann nahm Oberbürgermeister Dr. Groß-Dresden vom Volksbildungsministerium die Weihe des Brunnens vor, der von dem Bildhauer Anton Schüler-Dresden geschaffen wurde. Bürgermeister Dr. Lutz übernahm den Brunnen im Namen der Stadt. Nachdem Bergdirektor Focke-Neustädtel die Glückwünsche des Berg-

baues überbracht, wurde die eindrucksvolle Feier mit einem Sieg-Heil auf den Führer und mit den nationalen Weiheliern beendet. Der Bergzug marschierte hierauf wieder nach Neustädtel zurück.